

Verkauft täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 10 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 5 " — fr.
Monatlich . . . 2 " 50 "

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Spaltenzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 5. B., cycl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Abonnements-Bureau: In Medias bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählab bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stoll, Buchhändler; in Békény bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Krasznó bei Herrn Melarich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 101. Hermannstadt, Dienstag den 4. Mai 1897. 113. Jahrgang.

Drei russische Generale über den griechisch-türkischen Krieg.

Petersburg, Ende April.
Der Chef der russischen Akademie des Generalstabes, General Veer, der General Dubrowin und Fürst Dolenski, erster Rath des Ministeriums des Auswärtigen, haben sich über den griechisch-türkischen Krieg interviewen lassen. Fürst Dolenski hat mit recht nichtsjagenden Offenbarungen debattiert, die nur deshalb interessant sind, weil sie, wenn auch vielleicht ganz wider Willen des interviewten Diplomaten, zeigen, dass man im Ministerium des Auswärtigen sich nicht verhehlt, dass die Ruffen der russischen Bevölkerung für die türkenfreundliche Haltung der Regierung absolut kein Verständnis besitzt. Der Fürst führte aus, dass man sich nicht darüber wundern dürfe, dass Russland mit seinen politischen Sympathien gewissermaßen der Türkei den Vorzug gebe. Griechenland drückt seinem Kriege den Charakter eines „Volkstriege“ auf und discreditiert sich selbst durch seine revolutionäre Richtung. Die Parteigänger Griechenlands in Westeuropa revolutionirten sich nur aus Socialisten, Revolutionären und selbst Anarchisten. Das Beispiel Italiens, welches seine Einigung ebenfalls durch Aufstände errungen, treffe für Griechenland nicht zu, denn die Italiener hätten sich weit vernünftiger und maßvoller betragen, und Garibaldi sei vor Rom zum Stillstande gebracht worden, die Griechen aber wollten um jeden Preis allem gesunden Sinn zum Trotz kämpfen, und ihre Geistesverfassung verspreche für die Zukunft Griechenlands nichts Gutes. Wenn die Griechen ihrem Kriege nicht einen so revolutionären Charakter aufgedrückt hätten, so würden sich die Großmächte zweifellos zu demselben anders stellen.

General Dubrowin erklärte — freilich mit der Reserve, dass er nur seine persönliche, für Niemand verbindliche Uebersetzung ausspreche —, dass Griechenland schwerlich den Kampf begonnen hätte, wenn nicht England Geldunterstützung gewährt und nebelhafte, unrealisierbare Versprechungen gemacht hätte. Der Ausgang des Krieges könne nicht zweifelhaft sein; die Türkei habe alle Siegchancen für sich. Durch die griechisch-türkische Auseinandersetzung könne auch kein allgemeiner europäischer Krieg hervorgerufen werden, da die Großmächte in ihrem Bestreben, die erregten Gemüther zu beruhigen, solidarisch wären.

General Veer sprach gleichfalls offen aus, dass England hinter Griechenland stehe und dasselbe mit Geld unterstütze. Ein europäischer Krieg werde sich aber doch wohl vermeiden lassen. Als seine persönliche Ansicht sprach der greise militärische Gelehrte den Wunsch aus, es möge den Russen wenigstens noch fünfzig Friedensjahre vergönnt sein. „In fünfzig Friedensjahren wird sich bei uns jene innere Stärke entwickeln, welche die äußere schafft und vielleicht sozusagen der Werthmesser der Kraft eines Staates ist. Wenn wir es nur verstehen, uns mit Geduld zu wappnen und uns innerlich zu stärken, werden sich unsere äußeren Kräfte von selbst entwickeln, und nach dem Geheiß der Schwere werden wir das erwerben, was wir jetzt mit Gewalt nehmen müssten.“

Interessant ist, dass die beiden letzten Militärs der Presse ein Motiv gegen England in die Hand geben. Die Feindschaft gegen England verheißt auch der einfachste Russe ganz gut, und wenn es diesem erst einleuchtet, dass die Engländer durch ihr Geld die glaubensverwandten Griechen verführt haben, die russischen Interessen zu schädigen, so wird man es schließlich auch als eine gerechte Himmelsstrafe ansehen, wenn der göttliche Zorn die Griechen dafür schwer trifft, sei es auch, dass sich derselbe der Russen als Vergeltung bedient. Bei der Verquickung, die der Durchdringung in seinem Geiste mit kirchlichen und politischen Interessen anrichtet, muß man es eben verstehen, einen Gesichtspunct ausfindig zu machen, der diesem Geistesmischmasch Rechnung trägt, und dazu eignet sich der englische Sündenbock ganz gut.

Oberst Smolenski, der neue griechische Generalstabschef.

Wien, 1. Mai.
Oberst Konstantin Smolenski (oder richtiger Smolens), der neue Chef des griechischen Generalstabes, auf den jetzt die Griechen ihre Hoffnungen basiren, ist deutscher Abstammung. Sein Vater kam zur Zeit des griechischen Freiheitskampfes als Freiwilliger nach Griechenland, trat nach der Gründung des neuen Königreiches in die reguläre Armee ein und wurde später sogar Kriegsminister. Er verheiratete sich mit einer Griechin, der damals schönsten Frau Griechenlands. Konstantin Smolenski, sein Sohn, trat in die Militärschule ein, wurde aber seines unruhigen und freisüchtigen Charakters wegen aus derselben verwiesen. Sein Vater selbst, der damals Kriegsminister war, unterzeichnete das Decret der Ausweisung und schickte ihn nach Belgien zu seiner weiteren militärischen Ausbildung. Als Secunde-Lieutenant der belgischen Artillerie kehrte er nach Griechenland zurück und trat in die griechische Armee ein. Stets von einem brennenden Thatsendurst befeuert, eilte Konstantin Smolenski beim Ausbruch des großen Aufstandes der Kretenser im Jahre 1866 nach Kreta, um sich daran zu betheiligen. Die Kretenser sprechen noch jetzt mit großer Achtung von dem jungen Officier (er war damals 28 Jahre alt), der sich durch großen Muth und Kühnheit hervorgethan. Nachdem der Aufstand beendet, ging er nach Griechenland zurück und trat wieder in die Armee ein. Wie noch andere Officiere wurde er im Jahre 1869 von der griechischen Regierung nach Paris geschickt, um sich in der höheren Kriegskunst zu vervollkommen. In Smolenski vereinigt sich Tapferkeit mit Klugheit und Besonnenheit. Schreiber dieser Zeilen lernte ihn in Paris kurz vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges kennen und fand Gelegenheit, sein richtiges Urtheil der Verhältnisse zu würdigen. Bei Ausbruch des Krieges begegnete er Smolenski in einem Café des Boulevard des Italiens. Im Laufe des Gesprächs war Schreiber dieses auf das Höchste überrascht, als Jener ihm erklärte, daß er in diesem Kriege eine große Niederlage Frankreichs voraussehe, indem er seine Ansicht nicht nur auf die Ueberzahl und die bei weitem bessere Artillerie der Deutschen begründete, sondern auch auf die den Franzosen bei weitem überlegene militärische Organisation derselben hinwies.

Das war damals nicht so leicht voranzusehen, denn die Welt war daran gewöhnt, Frankreich stets siegen zu sehen. In dieser Unterhaltung aber legte Smolenski einen ungewöhnlichen Scharfsinn und seine gründliche Kenntniß des Militärs zu Tage. Wieder in Griechenland verfolgte er seine militärische Laufbahn, wurde zum Obersten befördert und schließlich im Anfang des Monats März zum Kriegsminister im Ministerium Delhannis. Als vor wenigen Wochen der griechisch-türkische Krieg ausbrach, erhielt Smolenski das Commando über eine Brigade, mit welcher er den Engpaß von Reveni besetzte, und dem Feinde einen so hartnäckigen Kampf entgegensetzte, daß dieser die Linie nicht zu durchbrechen vermochte. Dank dieser tapferen Vertheidigung ist er jetzt zum Chef und Commandirenden des Generalstabes ernannt.

Smolenski übernimmt sein Commando unter äußerst kritischen Umständen, denn er soll die zweite Vertheidigungslinie bei Pharjala organisiren. — Wird es ihm gelingen? — Das muß die Armeekommando entscheiden. Jedenfalls ist der Oberbefehl jetzt unstreitig in besseren Händen, als vorher. Smolenski hat mehr von der deutschen Natur seines Vaters, als von der griechischen seiner Mutter geerbt. Schon die feine Farbe und der Schnitt seines Gesichtes verrathen seine deutsche Abstammung. Er ist ruhig, spricht wenig und gestikulirt noch weniger, dahingegen aber überlegt und handelt er. Wenn das Glück der Waffen nur von der Fähigkeit des Feldherrn abhänge, und die überlegene Zahl des Feindes nicht so beachtenswerth wäre, könnte man mit großer Wahrscheinlichkeit auf einen Wechsel zu Gunsten der Griechen hoffen. Jedenfalls ist es gewiß, daß die griechische Armee unter Smolenski's Führung bei Pharjala ihre Schuldtigkeit thun wird.

Der griechisch-türkische Krieg.

Frankfurt am Main, 1. Mai. Der Correspondent der „Zitt. Ztg.“ hatte eine Unterredung mit dem neuen griechischen Ministerpräsidenten Ralli. Derselbe ist gegen eine Intervention der Mächte. Einen Waffenstillstand hält Ralli für ausgeschlossen, weil dies als ein Beweis der Schwäche ausgelegt werden könnte.

London, 1. Mai. Wie der Correspondent des „Reuter'schen Bureau“ vom 28. v. meldet, fanden die Türken bei ihrer Ankunft in Larissa alle Bierzebr Centimeter-Festungsgeschütze, sowie ungeheure Mengen von Schießvorräthen aller Art unverletzt vor. Die Preisgabe einer so starken Stellung seitens der Griechen werde als unbegreiflich betrachtet. Die Türken setzten in Larissa einen Civilgouverneur ein. Die Plünderung wurde unter Androhung der strengsten Strafen verboten. Die griechischen Bewohner Larissas werden ermutigt, dahin zurückzukehren. Bolo soll von den Griechen geräumt sein. Die Nachricht von der Besetzung Bolos durch die Türken werde jeden Augenblick in Larissa erwartet.

„Evening News“ melden aus Konstantinopel: Die türkische Cavallerie besetzte Bolo. Gerüchtwiese verlautet, die Griechen hätten Pharjala geräumt. Aus Athen wird berichtet: Etwa 200,000 Flüchtlinge, meist Weiber und Kinder, befinden sich in Bolo und Pharjala. Derselben sind vollständig mittellos und die Regierung ist unfähig, sie zu nähren, zu bergen und zu kleiden. Die Panik in Bolo dauert fort. Der Minister des Inneren ordnete angeblich die Ueberführung der ganzen in Bolo befindlichen Kriegsvorräthe nach Athen ab. 1200 Mann gingen gestern Abends von Athen nach Pharjala ab. Das Athener Publicum verhielt sich bei der Abfahrt kühl. Keine Revolvergeschütze wurden abgefeuert und kein Ruf: „Zito ho polemos!“ ertönte. Heute geht ein anderes Bataillon nach dem Epirus ab.

Wie die „Times“ aus Larissa vom 28. April melden, wartet die in der Umgebung von Bolo aufgestellte türkische Cavallerie nur die Ankunft von Infanterie ab, um die Besetzung der Stadt auszuführen. Die Mehrzahl der Griechen ist bereits auf dem Seewege nach dem Piräus abgereist. Athen, 1. Mai. Theilnehmer an der Flucht nach Larissa erzählten schreckliche Einzelheiten. Die ganze Gegend war schon seit dem frühen Morgen von Bauern, die mit Weib und Kind, ihren Herden und Karren, mit ihrem Hausrath nach Larissa flüchteten, bedeckt. In diese Menge fuhr im saufenden Galopp die griechische Artillerie und der Train hinein. Diesen folgte die völlig in Auflösung befindliche Infanterie. Pöhlisch wurde Pferdegetrappel hörbar, was eine fürchterliche Panik hervorrief. Die Infanteristen, welche sich in der hoffnungslossten Nacht nicht orientiren konnten, hielten die Cavallerie für Türken und schossen auf ihre eigenen Brüder. Das Jammergeheul der Ueberfahrenen und Ueberrittenen soll herzzerreißend gewesen sein. Die Türken haben offenbar selbst nicht an eine derartige Flucht geglaubt, sonst hätten sie in jener Nacht die ganze griechische Armee vernichten können.

Die Nachricht von dem Rückzuge in Epirus bestätigt sich. Die griechischen Truppen zogen sich gegen die Grenze zurück und haben jenen Theil des Gebietes von Epirus, welchen sie besetzt hatten, insbesondere Philippades, aufgegeben, das von den Türken occupirt wurde. Die Griechen behaupten sich in Salagora.

Die hiesigen Blätter sind voll von Berichten über das, von ihnen als „Schlacht“ bezeichnete Rencontre mit den türkischen Truppen bei Morlesino. Es wird behauptet, ein türkisches Regiment sei hierbei beirmt worden, die griechische Cavallerie habe den Türken schwere Verluste beigebracht und hierauf die, noch durch drei Batterien verstärkte türkische Artillerie zum Rückzuge genöthigt. An diesem Kampfe soll auch der Insurgentenführer Takis mit einer Anzahl Freischärler theilgenommen haben. So viel steht fest, daß das neue Ministerium entschlossen ist, den Krieg vorläufig weiterzuführen.

Konstantinopel, 1. Mai. Eine amtliche Kundmachung veröffentlicht eine Depesche Edhem Paschas an den Kriegsminister, wonach die erste des Hungers bringen kann. Aber eine gesunde Beschäftigung ist es jedenfalls nicht, und man muß schon einen eisernen Willen haben oder von dem mächtigen Instinct der Mutterliebe getrieben sein, um es vier Jahre lang auszuhalten. Nach ihrem Tode fanden sich sogar noch Erbsparnisse, die sie während dieser vier Jahre gemacht hatte, damit ich nicht gleich an ihrem Sterbetage betteln gehen müßte. Man hätte die paar Thaler von Rechts wegen in einen Reliquienkloster legen und in einer Kirche aufstellen sollen, denn ich glaube nicht, daß die heilig gepredigten Männer und Frauen der Weltgeschichte sehr viel größere Dinge verrichtet haben.

Feuilleton.

Mäher.

Roman von Heinrich Ortman.

Der Mäher fuhr sich mit dem Rücken der Hand über die Augen. „Meine arme Margarethe!“ murmelte er. „Wir hatten uns so lieb gehabt. Und warum — warum hast Du ihren letzten Willen nicht erfüllt?“
„Es lag keine Nothwendigkeit dazu vor“, erwiderte der Andere trocken, „denn ich blieb vor dem Hungertode bewahrt, ohne daß ich erst bei der Verwandtschaft hätte anklopfen müssen. Uebrigens würde ich vielleicht auch das Verhungern vorgezogen haben. Ich war nämlich in meinem dreizehnten Lebensjahre noch so wenig weislich, einen unbändigen Stolz zu besitzen.“
„Sie war also in Armuth, als sie starb? — Welch' ein Unglück, daß ich nichts davon ahnte! Aber sie war ja für uns Alle verschollen, und ich glaubte sie sorglos und glücklich an der Seite des Mannes, dem zu Liebe sie mit ihrem Angehörigen gebrochen hatte.“
„Das war nun freilich ein Jertzum. Denn dieser Mann war damals schon seit vier Jahren todt.“
Ludwig Weierdorff nickte schmerzlich. „Ich weiß — ich weiß! Aber viel, viel später erst habe ich es erfahren. Und es hat mich Herzleid genug gekostet, als ich hören mußte, daß er — doch das sind Dinge, die wir lieber in der Vergessenheit ruhen lassen wollen, mein lieber Wolf!“
„O, es genirt mich keineswegs, vom Tode meines Vaters zu reden“, meinte Wolf. „Wenn ich recht verstehe, war es die Erzählung von seinem Selbstmorde, die Dich so ausnehmend betrübt hat. Und ich begreife, daß es sehr unangenehm ist, solche Fälle in seiner Familie zu haben.“
„Man hat es Dir also gesagt? Armer Junge! Es müssen sehr liebe Menschen gewesen sein, die Dir nicht einmal diese Grausamkeit zu ersparen wußten.“

„Vielleicht würde man sie mir in der That erspart haben, wenn nicht unglücklicher Weise gerade ich es gewesen wäre, der ihn in unserer Hotelwohnung auf dem Teppich liegen fand, die Pistole in der Hand und den Kopf von der Wasserleitung bis zur Unkenntlichkeit zerschmettert. Wenn man seit seiner frühesten Kindheit als der Sohn eines Spielers von Ort zu Ort geschleppt worden ist, hat man mit acht Jahren nicht mehr Reibelut genug, sich zur Erklärung solchen Schauspieles irgend ein Märchen erzählen zu lassen. Es ist ja möglich, daß man's versucht hat; geglaubt aber habe ich's jedenfalls nicht. Und nachdem ich mich von meinem Nervenfieber erholt hatte, ist so weit ich mich erinnere, zwischen meiner Mutter und mir überhaupt nie mehr die Rede davon gewesen.“
„Entsetzlich!“ seufzte der Mäher und nun betrachtete auch er seinen Neffen mit einem fast scheuen Blick. „Was für eine Jugend hast Du durchlebt! Und was muß meine unglückliche Schwester gelitten haben! Nach solchen Erfahrungen ist ihr früher Tod wohl mehr eine Gnade des Himmels, als eine Strafe gewesen.“
„Daß sie ihn nur als eine Erbsung empfunden hat, glaube ich beinahe selbst. Jedenfalls habe ich sie nie so schön und so heiter gesehen, als da sie im Sarge lag.“
„Ist es wahr, daß sie ihre letzten Lebensjahre in Oesterreich zubachte?“
„Ja. Sie hatte eine Freundin in Graz, und deshalb wandte sie nach der Katastrophe ihre ganze Waarfahrt daran, um mit mir nach Steiermark zu reisen. Als wir ankamen, hatte man die Freundin gerade begraben. Es gibt eben Menschen, in deren Dasein solche Zufälligkeiten außerordentlich häufig sind. Wahrscheinlich hatte meine Mutter kein Geld, um die Reise fortzusetzen, und da sie doch wohl unter keinen Umständen nach Hamburg zurückzukehren gedachte, war es ja auch am Ende ganz gleichgültig, in welchen Erdwinkel sie sich vertrock. Mit Abschreiben und anderen Handarbeiten erwarb sie das tägliche Brod für uns Beide — wenigstens für mich; denn eigentlich kann ich mich nicht erinnern, daß ich sie jemals hätte essen sehen. Später habe ich ja an mir selbst erfahren, bis zu welcher Festigkeit man es bei einigem guten Willen in der Kunst

des Hungers bringen kann. Aber eine gesunde Beschäftigung ist es jedenfalls nicht, und man muß schon einen eisernen Willen haben oder von dem mächtigen Instinct der Mutterliebe getrieben sein, um es vier Jahre lang auszuhalten. Nach ihrem Tode fanden sich sogar noch Erbsparnisse, die sie während dieser vier Jahre gemacht hatte, damit ich nicht gleich an ihrem Sterbetage betteln gehen müßte. Man hätte die paar Thaler von Rechts wegen in einen Reliquienkloster legen und in einer Kirche aufstellen sollen, denn ich glaube nicht, daß die heilig gepredigten Männer und Frauen der Weltgeschichte sehr viel größere Dinge verrichtet haben.“
„Ja, sie hatte eine große, tapfere Seele. Aber nachdem sie dann gestorben war, wie hat sich Dein Leben weiter gestaltet?“
„Ein Bekannter meiner Mutter nahm sich meiner an, ein Altlicher Junggelle und wohl der einzige Freund, den sie je in ihrem Leben gehabt hat. Er hieß Franz Hobart und war seines Zeichens ein Landschaftsmaler, das heißt, einer von den gänzlich unberühmten. Wie er meine Mutter kennen gelernt hat, weiß ich nicht; aber ich weiß, daß er eine abgöttische Verehrung für sie hegte, und daß er freudig sein bischen Armuth mit ihr getheilt haben würde, wenn sie es ihm nur gestattet hätte. Als wir sie begraben hatten, blieb ich bei ihm. Für meine Erziehung hat er wohl nicht viel getan, denn er verstand sich nur schlecht auf derartige knifflische Dinge, und die Tage, an denen wir Beide nichts zu beißen hatten, waren nicht gerade selten. Aber er war ein guter Mensch und hätte immer etwas Besseres verdient, als in der Armen Abtheilung des Spitals zu sterben. Vor drei Jahren suchte ich in einer Anwendung von altmodischer Sentimentalität nach seinem Grabe. Aber ich konnte es nicht mehr finden. Es waren schon zu viele gleichgültige Füße darüber hinweggegangen.“
„Wie erschütternd das Alles ist“, meinte der Mäher. „Deine Lebensgeschichte ist ja ein ganzer Roman.“
„Ja — aber keiner von den amüsanten, Onkel Kapellmeister! Mit den Einzelheiten möchte ich Deine weiche Seele doch lieber verschonen.“
„O, Du mußt mir bei Gelegenheit Alles erzählen. Jetzt möchte ich freilich zuerst etwas von der Gegenwart hören. Ich weiß ja noch nicht einmal, was Du treibst, woher Du kommst und was Du eigentlich bist.“

Division Trévi Palchas Trifala besetzt hat. Vor Trifala wurden die türkischen Truppen von freigelassenen Sträflingen beschossen, ohne jedoch Verlesung zu erleiden. Die Einwohner der umliegenden Dörfer, sowie Trifala, welche geschädigt waren, sind in Folge einer Proclamation zum großen Theil zurückgekehrt. Die Depesche constatirt, daß von den Griechen Waffen an die Bevölkerung Trifalas und Umgebung vertheilt wurden. Außerdem sei das Militärdepot gepulvert worden. Deshalb sei der Befehl erlassen worden, das Kriegsmaterial binnen 24 Stunden zurückzustellen, widrigenfalls man sich sehr strengen Strafen aussetzen würde. Auch müsse der geraubte Proviant zurückgestellt werden, und sei die Nichtbefolgung dieses Befehls mit Geld zu bestrafen. Alle Vorkehrungen zur Sicherung der Ruhe seien durchzuführen worden.

Depeschen aus Larissa melden vom 29. v.: Die Division Memduh Paschas ist über Paritscha nach Pharsalus und die Cavallerie-Division und die Infanterie-Brigade Hassan Paschas nach Bolo abgegangen. Der kaiserliche Adjutant Talat Paschas begab sich von Larissa nach Janina. In Folge der getroffenen Vorkehrungen herrscht in Larissa Ruhe und wurden die Geschäfte wieder eröffnet. Der Wali von Utsak meldet, daß die Abhebung der Freiwilligen nach Salonichi fortbauere. Darunter befinden sich auch einige zwölft- und vierzehnjährige Knaben. Die Tabakregie hat der Operationsarmee 500.000 Pakete Tabak zum Geschenk gemacht.

Eine amtliche Kundmachung besagt auf Grund des Berichtes des Commandanten der 1. Division d. türkischen Armee-corps in Epirus Ferik Osman Pascha, daß die Griechen von den Höhen, welche die Umgebung von Beguniar oder Pentepigadia dominieren, durch fünf Bataillone unter Mustafa Pascha, dem Commandanten der 4. Brigade vertrieben wurden. Die Türken haben hierauf diese Positionen besetzt.

Eine amtliche Kundmachung theilt auf Grund einer Depesche des Wali von Salonichi an den Großvezir mit, daß der Rest der aus regulären Soldaten zusammengesetzten griechischen Bände, welche bei Praviditsa auf türkisches Gebiet eingebrungen war, vollständig aufgerieben worden sei. Mehr Mitglieder der Bände wurden gefangen genommen.

Nach einer Depesche Eghem Paschas kam es gestern Abends eine Stunde vor Velestino zu einem Kampfe, welcher durch die Nacht unterbrochen wurde und früh wieder begann. Es wurden drei Befestigungen und vier Schützengraben erobert. Die Griechen zogen sich in eine Position bei einem rechts von Velestino gelegenen Dorfe zurück, welches Dorf von dem Redibataillon von Brussa besetzt wurde. Die Eroberung der griechischen Position sei abzuwarten. Jaffi Pascha sei mit 10 Bataillonen und zwei reisenden Batterien nach Velestino abgegangen, dessen Einnahme bald zu erhoffen sei, wodurch die Verbindung des Feindes mit Bolo unterbrochen wäre.

Stimmen aus dem Publicum.

Hermannstädter Jagdverein.

Ueber begründetes Ansuchen mehrerer p. t. Jagdberechtigter findet die für Dienstag den 4. Mai geplante Zusammenkunft erst Montag den 10. Mai in Pantieny Restauracion statt. Der Ausschub.

Zur Aufklärung.

Bezugnehmend auf die in den hiesigen Tagesblättern vom 27. April erschienene Notiz über den Einbruchdiebstahl des Josef Botkshner, welcher bereits verhaftet und dem Gerichte eingeliefert worden ist, diene zur Kenntniß, daß derselbe nicht identisch ist mit Joh. Josef Botschner, Schriftföher.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 3. Mai.

(Hol- und Personal-Nachrichten.) Seine Majestät ist am 1. d. Nachmittags in Begleitung des Erzherzogs Otto in Wien eingetroffen. Einige Minuten vor 5 Uhr langte der Hofparatug im Nordbahnhof ein. Erzherzog Otto und die Herren des Hofes verließen die Waggons; Erzherzog Otto blieb auf dem Perron, bis der Kaiser die Fahrt nach Unter-Regendorf fortsetzte. Der Train verweilte ungefähr 8 Minuten in der Nordbahnhofhalle, bis der Maschinenwechsel vollzogen war. Der Kaiser trat an das Fenster des Waggons, blickte heiter um sich und wechselte einige Worte mit dem Erzherzog Otto, der dann salutierend die Waggons verließ, als der Zug die Fahrt fortsetzte; der Kaiser blieb am Fenster und dankte den auf dem Perron Anwesenden, die sich zum Gruße tief verneigten. Vor dem Nordbahnhof und an den Eingängen hatte sich ein zahlreiches Publicum angesammelt, um einem Herzensbedürfnisse folgend, den heimkehrenden Monarchen mit Zeichen der Liebe zu empfangen. Als die versammelte Menge den Kaiser am Fenster des vorüberfahrenden Waggons erblickte, flogen die Hüte in die Höhe und die Frauen schwenkten die Tücher. Der Monarch dankte mit freundlichem Gruße. Eine halbe Stunde später langte der Zug in Regendorf an und der Kaiser fuhr in einer Equipage in das Lainzer Schloß. — Ihre Majestät die Kaiserin-Königin Elisabeth ist am 1. d. um 6 Uhr 40 Minuten früh in Wien eingetroffen und hat sich nach Schloß Lainz begeben. Prinzessin Gisela von Baiern kam mit ihrer Familie am 1. d. Abends zu längerem Aufenthalte nach Schönbrunn.

„Sehr viel Neugier für so wenig Worte. Aber es läßt sich kurz abthun. Was ich bin? Nichts! — Woher ich komme? Aus der weiten Welt! — Und was ich treibe? Eine höchst unvernünftige Beschäftigung, von der man am besten gar nicht reden sollte. Ich vererbe gelegentlich ein Stück weißer Weinwand, aus dem man die schönsten Kinderhemden machen könnte, mit bunten Delfarben. Eine abscheuliche Tagedieberei? Aber was hilft's — es ist eben auch eine Folge meiner verkehrten Erziehung.“

Ludwig Weierodder, den die sonderbare Art seines wiedergefundenen Affens erschrocken immer mehr verblüfft hatte, zeigte sich durch diese letzte Mittheilung aufrichtig erfreut. „Ein Künstler also bist Du geworden — ein Maler? Das ist brav — das höre ich gern. Und eigentlich hätte ich Dir's gleich ansehn sollen.“ — Uebrigens — es ist mir beinahe, als hätte ich auf irgend einer Ausstellung —

„Mit keinem verlegenen satirischen Lächeln fiel ihm Ross in die Rede. „Strenge Dich gütigst nicht an, um mir auf Kosten der Wahrheit etwas Angenehmes zu sagen, lieber Onkel! Von meinen Bildern ist noch keines auf einer Ausstellung gewesen, und ich fürchte beinahe, es wird niemals eines zu solcher Ehre gelangen. Ich bin dem Geschmad meiner Zeit zu weit voraus. Die große Menge hat für mich noch nicht das rechte Verständnis. Möglic, daß meine Bilder nach fünfzig oder hundert Jahren veräußert werden, vorausgesetzt, daß man die Kunst dann überhaupt noch mit barem Gelde bezahlt.“

Der Künstler sah ihn an wie Jemand, der nicht recht weiß, ob man ernsthaft zu ihm redet, oder sich über ihn lustig macht. „Soll ich danach wirklich annehmen, daß Dir jetzt Niemand Deine Bilder abkauft?“ fragte er unsicher.

„Nimm es immerhin an; denn es ist nichts als die lautere Wahrheit.“ — „Aber mein Gott, das ist ja undenkbar. Du mußt doch von irgend etwas leben.“

„Freilich! Aber es muß doch nicht gerade von meiner Hände Arbeit sein. Sehet die Vögel auf dem Felde und die Vögelin unter dem Himmel; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in ihre Schuurn, und so weiter. Sollte nicht auch ich so ein lüdenhaftes Dasein führen können?“ (Fortsetzung folgt.)

(Zubisium des Cardinal-Bischofs Schlauch.) Das Amtsblatt veröffentlicht an der Spitze seines amtlichen Theils das folgende o. h. Hand schreiben, das E. Majestät der König an den Cardinal-Bischof Dr. Lorenz Schlauch gerichtet hat:

„Lieber Cardinal-Bischof Dr. Schlauch! Mir gereicht es zur besonderen Freude, Ihnen, aus Anlaß des Halbhunderjahr-Zubisiums Ihres Priesterthums, Meine innigsten Glückwünsche auszudrücken. Bei dieser Gelegenheit gedenke ich mit dankbarer Anerkennung der vielseitigen Verdienste, die Sie sich um Kirche, Thron und Vaterland erworben haben, der unermüdeten und erfolgreichen Thätigkeit, die Sie im Interesse der Wissenschaften und der Kunstentwicklung entfaltet, und der seltenen Herzengüte, mit der Sie allezeit bereit gewesen, jeden heilsamen und edlen Zweck freigeitig zu fördern und das Gland zu lindern. Als Zeichen Meiner veränderlichen besonderen Gnade verleihe ich Ihnen das Großkreuz Meines St.-Stephans-Ordens, togtrei, mit dem innigen Wunsch, die göttliche Vorsehung möge Ihr segensverbreitendes Leben zum Wohle und zur Ehre der Kirche und des Vaterlandes noch durch eine lange Reihe von Jahren erhalten. — Gegeben zu Wien am 24. April 1897. — Franz Joseph m. p. — Baron Samuel Josifa m. p.“

(Alexander'sche Spende.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten allergnädigst der Soosweizer gr.-kath. Kirchengemeinde zu Kirchbaumgarten 100 fl. zu spenden.

(Vetrauung.) Der k. ung. Ackerbauminister hat den Homorod-Szentpaler Einwohner Desider Sparmachy für den Homoroder Bezirk des Udvorhelyer Comitates mit der ständigen landwirtschaftlichen Berichterstaltung betraut.

(Bestätigung.) Der k. ung. Handelsminister hat die Satzungen des friedensrichterlichen Ausschusses der Droosfer Gewerbevereinschaft unter Zahl 21.963 l. J. bestätigt.

(Kirchliche.) Sr. Hochwürden Gregor v. Sidófalvy, röm.-kath. Stadtpfarrer in Hermannstadt, dem vor Kurzem die Probstei vom h. Ladislaus König von Ungarn zu Hermannstadt verliehen wurde, ist gestern Vormittags in der Kathedrale zu Karlsburg in feierlicher Weise insulirt worden. Der hiesige röm.-kath. Kirchenrat hat aus diesem Anlaß ein Beglückwünschungs-Telegramm an Sr. Hochwürden nach Karlsburg abgeleudet.

(Widmung.) Statt eines leicht verweilichen Kranzes auf das Grab der Frau Ferenczy haben die Freundinnen der Verstorbenen 5 fl. für die Volksschule gewidmet.

(„Der Wildschütz.“) Die fünfte und letzte Aufführung genannter Oper durch den Männerchor „Germania“ findet morgen Dienstag den 4. Mai statt. Kartenverkauf in Georg Meyer's Buchhandlung, großer Ring, 10, und Abends an der Cass.

(Theater-Nachricht.) Director Bauer eröffnet die Reihe der Opernvorstellungen am hiesigen Stadttheater nächsten Samstag, 8. d. Die p. t. vorjährigen Abonnenten werden höflichst ersucht, ihre Willensmeinung wegen Beibehaltung der früher abonnierten Logen und Sitze bis längstens Dienstag den 4. d. M., Vormittags 11 Uhr, in der Theater-Kassier bekannt zu geben.

(Neuer Preßproceß.) Gegen die hiesige „Tribuna“ ist wegen der in ihren Berichten über die blutigen Verfälle in Mehadika enthaltenen ehrenbeleidigenden Anwürfe gegen den Karanjescher k. Gerichtshof; die Gendarmerie und die Comitatsorgane ein neuer Preßproceß angehängt worden.

(„Wildschütz.“) Die dritte und vierte Aufführung von Vorhng's lieblicher Oper „Der Wildschütz“ seitens des Männerchors „Germania“ waren in jeder Richtung überaus gelungene. Fr. B. Binder als Baronin, Fr. Rade Drendt als Gretchen, Fr. Wittchner als W. Ästin, Frau V. Weiß als Nanette, dann die Herren W. Weiß als Schulmeister Vaculus, Herr B. Drendt als Graf, Herr B. Binder als Baron, Herr Diebold als Haushofmeister wurden ihren nicht geringe Anforderungen stellenden Rollen in so vorzüglicher Weise gerecht, auch waren die Ehre und Ensemble so gut, daß lebhaftester Beifall und Hervorruf seitens des ausverkauften Hauses sämmtlichen Darstellern sowohl bei offener Scene, als auch nach den Actschlüssen zutheil wurden.

(Baron Prakenenthal'sches Museum.) Die Bibliothek erhielt an Geschenken: „A magyar nemzet Muzium“ (1802—1895). Budapest, 1896; von der Direction des ungarischen Nationalmuseums. — Sartorius Joanne: „Manuale rerum ecclesiasticarum et politicarum.“ Manuscript aus dem Jahre 1768; von Frau Josifine Stübler. — Andrej Joh.: „Kleine Gedichte.“ Hermannstadt, 1897; von W. Krafft. — Reindler P.: „Styrische Alterthümer in der Bukowina.“ Czernowitz 1896; von dem Verfass. — Statistik der Sanitätsverhältnisse der Mannschast des k. u. k. Heeres im Jahre 1895. Wien, 1897; vom k. u. k. Reichs Kriegsministerium in Wien. — „Siebenbürger Wochenblatt“ und „Satellit des siebenb. Wochenb.“ Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandsliebe, Jahrgang 1841 (einzelne Nummern); von E. Sigerus, Beamter. — „Protocoll über die Verhandlungen der geistlichen Generalsynode der ev. Landeskirche A. B. in den siebenbürgischen Landesheilen Ungarns.“ Hermannstadt, 1897; von W. Krafft. — Wittstock D.: 1. „Das literarische Leben der vierziger Jahre.“ 2. „Josef Marlin. Ein Beitrag zur sächsischen Literaturgeschichte der vierziger Jahre.“ 3. „Ueber den Schwertanz der Siebenbürger Sachsen.“ 4. „Vollständiges der Siebenbürger Sachsen.“ 5. „Bilder aus der Zeit des Rinnegeßes.“ 6. „Zur Errichtung eine evang. Volksschule in Hermannstadt“; sämmtliche vom Verfasser.

(Hedammen-Verein.) Donnerstag den 6. Mai d. J. findet Nachmittags 3 Uhr im Hause Huetzplatz Nr. 4 eine Versammlung statt, wozu die Mitglieder höflichst eingeladen werden.

(Weschohlen) wurden zwei Fensterpfister und eine Blume sammt Topf den 1. d. M.

(Keine neuen Kreuzer-Gigaretten.) Die Meldung, wonach das Tabakkar eine Sorte von Cigaretten mit Cigarettenköhlern — der Preis sollte nur einen Kreuzer betragen — in den Verkehr bringen wolle, wird von „Dobanjarusok Közlöny“ auf Grund authentischer Informationen als durchaus irrig bezeichnet. Eine Budapest'er Tabakfabrik hatte allerdings einige Hundert neue Cigaretten angefertigt, diese aber waren nicht für das Publicum, sondern für die Bräufeler Ausstellung bestimmt.

(Ein verschwandener Seelforger.) Der unitarische Seelforger Andreas Nagy in Székely-Kereker wollte vor Monatsfrist mit einer seiner Töchter seinem Vater in Nyarad-Szereda einen Besuch abstatten. Seine Spur führt nach Maros Vasarhely, von wo er dann sammt seiner Tochter verschwand. Alle Nachforschungen blieben bisher resultatlos.

(Die Enthüllung des Preßburger Krönungsdenkmals.) welche am 16. d. erfolgt, wird einen überaus glanzvollen Verlauf nehmen. Wie gemeldet wird, werden der Feier nicht weniger als 32 Mitglieder des Herrscherhauses mit Sr. Majestät an der Spitze beizumohnen. Unter Anderem werden sich dort einfinden: Kronprinzessin-Witwe Stephanie, Erzherzogin Valerie, die Erzherzoge Josef, Josef August, Stefan, Rainer, Ludwig Victor, der Großherzog von Toskana, eventuell auch Erzherzog Franz Ferdinand v. Este. — Wie aus Preßburg berichtet wird, hat Johann Fadruß, der Schöpfer des Denkmals, auf dieselbe auch seinen Dank an die Stadtäter gemeißelt, welche ihn bei der Schöpfung des Werkes begeisterten und opferwillig unterstützten. Auf dem Marmorsockel des Denkmals selbst werden die Worte stehen: „Johann Fadruß, der von der Ersten Preßburger Sparcasse Aufserzogene.“

(Die „Braubung.“) Wie dem „Egypetérés“ aus B. Csaba geschrieben wird, hat der Minister des Inneren in einem Erlasse die Municipalien einen der populärsten Hochzeitsbräuche untersagt. Im

Altkob war es nämlich Sitte, daß die häuerliche Braut am Hochzeitsmorgen sämmtliche Gäste aus einer irdenen Schüssel wusch und mit einem Handtuche abtrocknete, — eine Procebur, die für die ärmeren Bräute auch mit einem Einkommen verbunden war, da die Gäste nach der Wäsche eine gewisse Summe in die Wäschschüssel zu werfen pflegten. Der Minister hat nun diesen Brauch mit der sehr pfausiblen Motivirung unterlagt, daß diese Art der Wäsche erfahrungsgemäß besonders geeignet erscheine, das Trachom zu verbreiten.

(Ein interessanter Kranker) liegt gegenwärtig im Rochus-Hospital. Er heißt Niskanian und ist ein armenischer Flüchtling, der in der Stadt Marivan im Bilajet Sibas eine Waise gehabt, gelegentlich der jüngsten Massacres aber die Flucht ergriffen hatte. Er entranm dem Tode wie durch ein Wunder und flüchtete nach Trapezunt, von wo er in schwerem kranken Zustande nach Rußschul gebracht wurde. Von Rußschul kam er nach Budapest und ließ sich in's Rochus-Hospital aufnehmen. Er mußte sich einer schwierigen Operation unterziehen, welche Professor Récezy an ihm mit Erfolg vornahm.

(Defraudation.) Die Direction der Pester Ungarischen Commercialbank erstattete am 29. v. M. bei der Oberstadthauptmannschaft in Budapest die Anzeige, daß der in den Diensten der Bank stehende Beamte Armin Böbl nach Unterschlagung von 16.000 Gulden aus der Hauptstadt verschwand ist. Gleichzeitig ersuchte die Direction um die Ausforschung und die Verhaftung des Defraudanten. Die sofort eingeleiteten Recherchen — mit der Unterzuchung wurde Stadthauptmann Béla Bérczy betraut — ergaben, daß Böbl am 28. v. im Hofst.-Kerkerzuer Friedhofe längere Zeit am Grabe seiner jüngst verstorbenen Gattin geweilt und bitterlich geweint hat. Er hatte einen schwarzen Salozanzug und einen grauen Ueberzieher an und fiel durch sein verhöretes Benehmen den Friedhofwärttern auf. Wohin Böbl sich dann gewendet hat, ist noch nicht bekannt. Als er sich von Hause entfernte, ließ er seine sämmtlichen Schmuckstücke, Uhr und Ringe zurück. Die Direction der Bank selbst erhielt von Böbl ein Schreiben zugesandt, in welchem er seine That einbekannt und angibt, daß er für sein Verbrechen sich selbst richten und auf dem Schwabenberge sich das Leben nehmen werde. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß Böbl den Brief nur zu dem Zwecke geschrieben habe, um Zeit zur Flucht zu gewinnen. Bisher fehlt nämlich jede Spur von Böbl; auch ist bisher nichts über einen Selbstmord auf dem Schwabenberge berichtet worden. Die Oberstadthauptmannschaft hat an die Polizeibehörden in der Provinz und in den namhaftesten Städten telegraphisch den folgenden Strekbrief gesendet: „Wegen des Verschwindens der Defraudation ist zu verhaften der Bankbeamte Armin Böbl, der in der Correspondenz-Abtheilung der Pester Ungarischen Commercialbank angestellt gewesen. Böbl ist 29 Jahre alt, aus Székely-Gebürtig, isr. Concession, Witwer, spricht ungarisch, deutsch und kroatisch. Er ist von mittlerer Statur und von kräftigem Körperbau, hat ein rundes Gesicht, eine blaue Gesichtsfarbe, kastanienbraune Haare, einen braunen Schnurrbart und ist glatt rasirt. An der Stirne macht sich eine beginnende Woge bemerkbar. Sudopst, 30. April 1897. Dr. Farkas m. p., Polizeirat.“

(Das Schlafzimmer Maria Theresia's.) In Kerekes-Nyarad stand einst ein Jesuitenloster, dessen fromme Bewohner vor einigen Jahren nach anderen Gegenden zogen. Das düstere Gebäude wurde von dem k. u. k. Kämmerer Adam v. Majláthényi erworben, der es renoviren und als Herrschaftsitz einrichten ließ. Dieses in ein Schloß verwandelte Kloster enthält nun 8—10 in gothischem Renaissancestil eingerichtete Zimmer. In einem dieser Zimmer befindet sich die Schlafzimmer-Einrichtung der großen Königin Maria Theresia. Der Schlossherr will jetzt diese interessanten Möbel und Einrichtungstücke den Gelehrten und Geschichtsforschern zugänglich machen, und ersucht daher alle Jene, welche nach dieser Richtung Studien machen wollen, das Kerekes-Nyarader Schloß zu besuchen, wo alle Räume eingehend besichtigt werden können.

(Schmuggel.) Aus Orsova wird vom 1. d. geschrieben: Nach langen Beobachtungen führte heute die Gendarmerie einen gelungenen Handschlag gegen eine Bande aus, welche die geheime Ueberfuhr von Schweinen vom serbischen Ufer mittels Plätten systematisch betrieben hat, als die Schmuggler eben wieder 200 Stück Schweine überbracht hatten. Sie boten der Gendarmerie tausend Gulden für ihre Freilassung an, die jedoch verweigert wurde.

(Mayer gibt's viele.) Aus Wien meldet man: Der Einipannner Josef Mayer erscheint vor dem Bezirksgericht Allergung (Wien) beschuldigt, einen Verbrungen, der ihm mit seinem schwereladenen Handwagen nicht schnell genug beiseite fuhr, mit der Peitsche in's Gesicht geschlagen zu haben, so daß er zwei blutige Striemen aufwies. Richter: Erkennen Sie sich schuldig? — Angekl.: Mayer gibt's viele. — Richter: Wieholb nicht? — Angekl.: Mayer gibt's viele. — Richter: Wer waß, waß's! — Sowohl der Verbrungen, als auch Wächmann Richter erkennen den Angeklagten auf das Bestimmteste. — Richter: Sehen Sie! Mayer gibt's viele, aber die sehen ja Ihnen doch nicht gleich! — Angekl.: Da muß a Mayer sein, der mei Doppelpänger is. — Der Richter war so überzeugt, daß er den richtigen Mayer vor sich habe, daß er ihn zu einer Woche Arrest verurtheilte.

(Eine Beleidigung per Telephon.) Zunächst wurde in Wien eine Telephonistin der Centrale in der Kollingasse, Fräulein Alexandria R. vom „Café Hillebrand“ angerufen und nach einem kurzen Zwiesgespräch rief ihr der unbekante Telephonist zwei beleidigende Worte zu. Das Fräulein erstattete sofort Meldung hierüber dem Amtsstand und dieser fragte im „Café Hillebrand“ an, wer eben telephonirt habe. Man nannte den Namen des Studenten Rudolf Heller, worauf gegen diesen die Anzeige wegen Amtschrenbeleidigung erstattet wurde. Zunächst hatte er sich vor dem Bezirksgerichte Leopoldsdorf beßhalb zu verantworten. Der Angeklagte war nicht erschienen; für ihn gab der Beleidiger die Erklärung ab, es sei richtig, daß er telephonirt habe, allein die beleidigenden Worte habe er nicht gebraucht. Nach Einnahme der Telephonistin, die sich beflagte, daß die Herren, wenn sie ungeduldig werden, sehr häufig durch das Telephon schimpfen und nicht wissen, daß sie damit eine beredete Staatsbeamtin beleidigen, erkannte der Richter Schuldig und verurtheilte ihn wegen Amtschrenbeleidigung zu 25 Gulden Geldstrafe.

(Die Schande, ledig zu sein.) Aus Wien wird berichtet: Die Private Marie Weiguny hatte trotz ihres vorgerückten Alters noch immer keinen Mann gefunden. Diesen Mangel wollte sie der Welt gegenüber wenigstens beseitigen und so trug sie sich auf dem Meldeblatt als „verheiratet“ ein. Die Sache wurde entdeckt und so hatte sich das Fräulein wegen Falschmeldung vor dem Bezirksgerichte Fernalds zu verantworten. — Richter: Weßhalb haben Sie sich denn als verheiratet gemeldet? — Angekl. (wehmüthig): Ach, Herr Richter, es ist so schrecklich, ledig zu sein und . . . ich schäme mich halt immer so, daß ich ledig bin. . . Man ist ja nicht mehr jung. . . Die Angeklagte wurde zu vierundzwanzig Stunden Arrest verurtheilt.

(Casernbrand.) Am 29. v. Abends brach in der Colerne zu Zwidau Feuer aus, welches sehr schnell und sich griff. Die Colerne ist vollständig niedergebrannt; nur die Umfassungsmauern blieben stehen. Wie verlautet, wurden drei Soldaten erheblich verwundet. — (Das Serum gegen die Schwindsucht.) Professor Koch schickte Proben seines neuen Serums gegen Schwindsucht an die hervorragenden Pariser Bakteriologen. Der „Matin“ befragte einige dieser Forscher um ihre Meinung. Dr. Roux, welcher selbst auf diesem Gebiete forschungen macht, hat mit der Sendung Koch's noch keine Versuche angestellt, sondern bloß die Ausführungen des deutschen Gelehrten gelesen. Er zweifelt nicht an Koch's Versicherung, daß er die vollständige Immunisirung des Menschen erreicht habe, und bezeichnet dies als ein neues und sehr wichtiges Ergebnis. Er lobt auch Koch's Vorsicht, daß er das neue Serum noch nicht als Heilmittel gegen die Schwindsucht des Menschen hinstelle.

we
ur
um
for
er
ein
ein
die
ide
Re
geg
Sa
fre
Ge
ber
den
Du
zu
Be
zur
fer
ist
Hil
tra
vor
the
als
wa
Du
fol
tun
Da
ihne
fo
unt
balk
bre
kän
ein
leid
gan
Gef
höf
war
Ber
ber
88
46
mat
nach
beru
Jah
in
mif
Ra
wir
folg
stätt
find
rüh
eine
mach
wech
Een
Woo
öffe
kom
alle
dien
u. f
Ber
Tra
Wol
stü
das
ent
Zro
Wol
stir
ber
Dut
sch
de
geg
Fing
teig
tauch
artig
reich
ber
ist
beß
ist
richt
jung
So
Som
Sait
für
Zuff
zu
die
bean
und
dem
Zerg
färe
Don
engli

